

Wolfgang Hübener, *Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen*. Beiträge zur Keramik der Merowingerzeit. Antiquitas, Reihe 3, Band 6. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1969. Textband IX und 308 Seiten. Tafelband 240 Tafeln und 69 Karten.

W. Hübeners Werk über die merowingerzeitliche Keramik Süddeutschlands, des Elsass und der Nordschweiz liegt eine mehrjährige Sammelarbeit zugrunde, bei deren Abschluss im Jahre 1960 dem Verf. etwa 3100 grösstenteils aus Gräbern geborgene vollständige Gefässe zur Auswertung bereitstanden. Fast zweitausend, mehrheitlich unpublizierte Töpfe führt der Tafelband in Zeichnungen vor, beinahe ein «corpus vasorum Merovingicorum», das zum erstenmal einen umfassenden Überblick über die frühmittelalterliche Irdeware des Arbeitsgebietes gewährt. Den umfangreichen Keramikbestand «möglichst breit» vorzulegen und in Formengruppen zu gliedern, «deren statistische, typographische und chronologische Faktoren soweit festliegen, dass die unsicheren Bindungen jeweils gut erkennbar sind», nennt der Verf. in der Einleitung das eine Ziel seiner grossen Arbeit. «Das andere, eigentliche Ziel» sei es aber, «die Bedeutung der so gekennzeichneten Gruppen zu behandeln, weil nur da, wo der Vergleich möglich ist, mehr über die einzelnen Gruppen und ihre Bindungen ausgesagt werden kann» (S. 4). Hier wie bei manchen anderen Abschnitten wäre man dem Verf. für eine präzisere Formulierung dankbar gewesen.

Im «Archäologischen Teil» (S. 7-146) sind der Behandlung der Keramikgruppen drei Abschnitte über «Fundstoff und Quellenlage», «Keramik im Grabbrauch» und «Chronologische Grundlagen» vorangestellt. Neben guten Überlegungen steht manches, was sich nach der Meinung des Rez. nicht halten lassen wird, so etwa im Abschnitt über die Kombination und Funktion der Gefässe (S. 10f.). Was aber dem Verf. immer wieder den von ihm gewählten Weg verbaute, aus der Masse des gesammelten Fundstoffs wesentliche, neue Erkenntnisse zu ziehen, waren die ungenügenden chronologischen Vorstellungen. Der Verf. sagt selbst: «Für eine Arbeit, die wie die vorliegende sich zum Ziel setzt, Ausbreitung und Intensität einer bestimmten archäologischen Stoffgruppe zu verfolgen, bedarf es einer wohlfundierten Chronologie» (S. 12). Gerade in diesem Abschnitt (S. 12-35) bleibt aber Vieles unklar. Zu Recht schwebt dem Verf. eine differenziertere Einteilung der Grabfunde vor, als sie anhand der münzdatierten Gräber möglich ist. Er postuliert für Männer- und Frauengräber je acht Horizonte (Horizonte 1-8: Vogel-, Tier-, S-, Scheiben- und Bügelfibeln, Amethystperlen, Zierscheiben; Horizonte 9-16: Goldgriffspathen, Breitsaxe, Lanzenspitzen mit kurzlorbeerförmigem Blatt, Gürtelhaften, drei- und vierteilige Garnituren), die in seiner Arbeit, also nicht generell, als «relative Datierungsgrundlage» dienen sollen (S. 14ff.).

Welche Horizonte zeitlich einander parallelgehen, welche aufeinanderfolgen, und welchen «weiblichen» nun welche «männlichen» Horizonte zeitlich entsprechen, wird nicht deutlich herausgearbeitet. Dass schildförmige Gürtelhaften (Horizont 12) in der Mehrzahl vielleicht noch im Horizont der vierteiligen Riemengarnituren (Horizont 16) vorkommen sollen – die angeführten «Kleinbeschläge» in Gonzenheim Grab 1 sind eben keine Gürtelhaften sondern Beschläge einer vierteiligen Garnitur (S. 20) –, verrät die mangelnde Vertrautheit mit den nichtkeramischen Funden, ebenso etwa der Absatz über Fibelkombination und -chro-

nologie (S. 22). Der Verf. gliedert die Horizonte 1-8 der Frauengräber lediglich in einen älteren (S. 21 dem ausgehenden 5. und dem ganzen 6. Jahrhundert zugewiesenen) und einen jüngeren Zeitabschnitt, wogegen bei den Männergräbern gesagt wird, «beim gegenwärtigen Forschungsstand» sähe es so aus, «als sei die Abfolge der Horizonte 9-16 gleichmässiger als die der Horizonte 1-8», und deshalb vage eine zeitliche Staffelung der Horizonte 9, 11-13, 14, 15-16 vermutet wird (S. 22f.).

Auch die methodischen Überlegungen und Kritiken, die anschliessend den weitgehend auf münzdatierte Gräber gegründeten Datierungssystemen J. Werners, K. Böhnern und B. Schmidts gewidmet sind (S. 23-28), helfen dem Verf. nicht weiter. Sie zeigen recht deutlich seine Stärken und Schwächen: Auf der einen Seite stehen Versuche einer kritischen, möglichst an der Basis ansetzenden Analyse und das Infragestellen der bisherigen Forschungsmethoden und -ergebnisse, auf der anderen stehen Versuche, mit grundlegend neuen Ansätzen ein methodisch einwandfreieres Gebäude zu errichten. Für das vorliegende Werk wäre es aber von Vorteil gewesen, der Verf. hätte zur chronologischen Einstufung sich eines der bestehenden, aus- oder umbaufähigen Gebäude bedient und seine Mängel von Fall zu Fall zu mindern versucht. So kommt er schliesslich, in Anlehnung an J. Werners Schema, zu einer Datierung nach «etwa ein halbes Jahrhundert umfassenden Zeitspannen, die relativ auf archäologische Horizonte gegründet, aber an den münzdatierten Gräbern in etwa absolut orientiert sind» (S. 28), was mit den eigenen Datierungsvorschlägen der Horizonte (s. o.) nicht gerade harmonisiert.

Leider liessen sich laut Verf. auch aus der Keramikvergesellschaftung (S. 29ff.) keine chronologischen Ergebnisse ableiten. Etwa 110 Gräber mit 2 und nur 20 Gräber mit 3-5 Gefässen repräsentieren in der Tat weniger als 10% der gesamten Keramikfundmasse; ihre Menge ist aber relativ gross, wenn man bedenkt, dass insgesamt nicht mehr als 15% der gesammelten Gefässe aus geschlossenen Grabfunden stammen (S. 12).

Erheblich weiter wäre W. Hübener gekommen, hätte er die Vergesellschaftung und Verteilung der Keramik an einzelnen Fundplätzen untersucht, so etwa, wenn er die Tongefässe der Nekropole Basel-Bernerring, deren Publikation der Rez. vorbereitet, nicht nur im Rahmen seiner Keramikgruppen besprochen, sondern auch auf dem bereits 1948 publizierten Plan des Gräberfeldes kartiert hätte (Abb. 1): Handgemachte Keramik, riefen- und rillenverzierte, gestempelte sowie mit Wellenbändern und Rechteckrollstempeln geschmückte Scheibenware sind im Friedhof so frappant voneinander geschieden, dass der Verf. in Kenntnis dieser Tatsache wohl schlagartig seine Untersuchungen auf neue, vielleicht ergiebigeren Bahnen gelenkt hätte. Da am Bernerring die genannten Keramikgruppen sich chronologisch folgen, treffen der Satz: «Die grosse Masse der Keramikgruppen (ohne Ostgruppe) und damit auch die grosse Fundmasse muss vorerst als gleichzeitig betrachtet werden» (S. 35) und die Meinung, dass sich in der Zeit etwa von der Mitte des 6. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts «bisher keine sicheren keramischen Horizonte gegeneinander herausheben lassen» (S. 35), zweifellos nicht zu. Man hätte auch die Keramik anderer Friedhöfe herausgreifen bzw. die mehrerer Orte miteinander vergleichen können; bezeichnenderweise fehlt ein Fundortregister – auf wieviele Fundorte verteilen sich denn die rund 3000 Gefässe? – mit einer Aufzählung der Gefässe pro Fundplatz. Der Verf. versucht der Keramikmasse nach folgendem Schema Herr



zu werden: Auf S. 37–55 wird die rauhwandige Ware, auf S. 55–117 die geglättete, reduzierend gebrannte Ware, auf S. 117–126 die handgemachte Ware in zahlreiche Gruppen aufgeteilt, bei der rauhwandigen und der handgemachten Keramik vornehmlich nach ihren Formen, bei der zahlenmässig grössten Abteilung, der geglätteten Drehscheibenware, nach ihrem Zierdekor. Aus etwa 100 Listen, die mindestens ebensoviele Gruppen beinhalten (S. 173–288), resultieren 65 Karten, auf denen die Verbreitung von 1–2 (in einem Fall 3) Keramikgruppen dargestellt ist. W. Hübener analysiert nun, insbesondere in der Zusammenfassung zur geglätteten Ware (S. 99–117), die unterschiedlichen Verbreitungsbilder und kommt teilweise zu interessanten Ergebnissen. Bei den mit Rechteckrollstempel verzierten Töpfen z. B. sind ein- und zweizeilige Zierzonen von den fundreichen Gebieten am nördlichen Ende des Oberrheins bis hin nach Basel und an die Donau verbreitet, drei- und mehrzeilige bleiben hingegen auf das nördliche Oberrheintal beschränkt. Der Verf. kann zeigen, dass die Zunahme der Zeilenzahl einer zeitlichen Abfolge entsprechen dürfte (S. 112). Ähnliches vermutet er auch bei den verschiedenen Gruppen der mit Riefen bzw. Wellenband geschmückten Ware, obwohl die Kartenbilder längst nicht so deutlich sind. Trotzdem schreibt er: «So lässt sich bei allen herangezogenen Knickwandgefässgruppen der reduzierend gebrannten, geglätteten Ware übereinstimmend erkennen, dass die relativ frühen Gruppen ohne Rücksicht auf ihre Zahl und ihren Verbreitungsschwerpunkt sichtbar den Neckar und die Schwäbische Alb bis an die Donau, diese bis zum Lech sowie das südliche Oberrheintal frequentieren und dass die jüngeren Gruppen derselben Ornamentkategorie langsam in stark überlagerter Staffelung in dieser Aktivität erlahmen – falls wir das dynamisch interpretieren dürfen – und nur sehr viel kleinere Räume einnehmen» (S. 113f.). Auch wenn die zunehmende Kleinräumigkeit der nicht mehr an grosse Wanderungen, sondern allerhöchstens an Landausbau innerhalb einer Talschaft denkenden Bauern des 7. Jahrhunderts den Leser anspricht und an ähnliche Erscheinungen im nichtkeramischen Fundstoff erinnert, muss doch betont werden, dass W. Hübener dies nur beim Kleinrechteckrolldekor und einigen Sondergruppen beweist und alles andere im Grunde danach einstuft. Dass die einzelnen Ornamentkategorien zeitlich nebeneinanderherlaufen, was vorerst hypothetisch erwogen, dann (S. 113f.) aber doch als feste Grundlage für weitere Schlüsse verwendet wird, widerlegt der Befund am Bernerring. Dass sie andernorts sich zeitlich stärker überlappen können oder zuweilen das eine Dekor auf Kosten des anderen dominiert, soll damit nicht ausgeschlossen werden.

Auch die Behandlung der handgemachten Ware (S. 117–126), insbesondere der acht Gruppen von Rippen- und Buckelgefässen, überzeugt nur teilweise. W. Hübeners Aufzählung der aus geschlossenen Funden stammenden Exemplare macht zwar deutlich, dass die überwiegende Mehrzahl dem 6. Jahrhundert angehört, dennoch lesen wir: «Alle Gruppen gehören, wie die datierenden Grabfunde zeigen, in das 6. und 7. Jahrhundert» (S. 122), eine vorsichtige, aber falsche Verallgemeinerung, die wohl dem Einfluss veralteter Datierungsvorschläge R. Roerens und anderer Forscher zuzuschreiben ist. Die Rippenware als alamannisch zu bezeichnen lehnt der Verf. zu Recht ab, warum sie aber, wie er meint, «kein ethnisches Kriterium» (S. 125) bilden soll, wird keineswegs stichhaltig begründet. Denn einfach einer Modeströmung zuliebe auf gute fränkische Drehscheibenware zu verzichten und brüchige, wenn

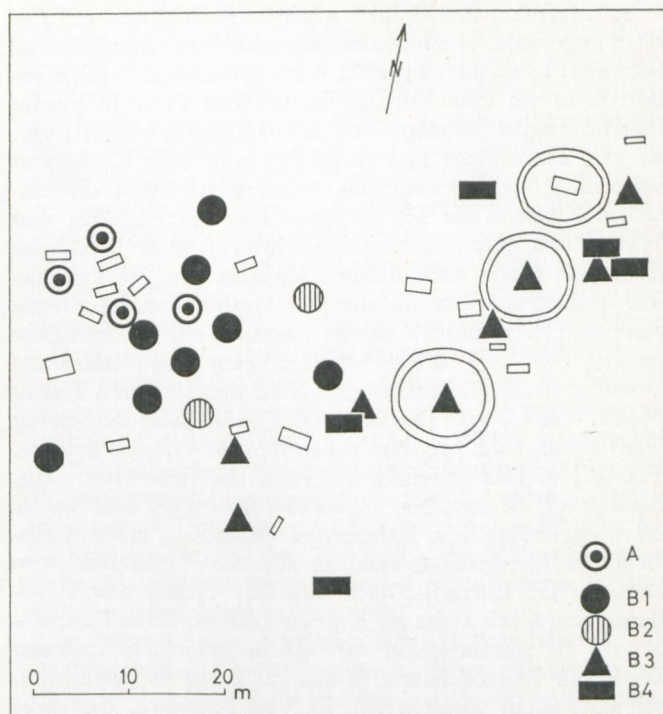


Abb. 1. Basel-Bernerring. Verteilung der Keramikgruppen: A handgemachte Ware; B Scheibenware: 1 mit Riefen- und Rillenzier, 2 mit Stempelmuster, 3 mit Wellenbandzier, 4 mit Rechteckrollstempelzier.

auch ansprechend verzierte Handware zu verwenden, stellte im frühen Mittelalter doch eine ungewöhnliche «Rückkehr zur Natur» dar. Der Friedhof von Basel-Bernerring (Abb. 1) lässt etwa ahnen, wie die süddeutsche Rippengefäss«mode» zustandekam.

Im «Historischen Teil» (S. 147–169) werden in den vier Kapiteln «Zur Frage der ethnischen Deutung», «Keramikhandel», «Vergleich zum 'Import'» sowie «Keramikverbreitung und Gauen» zahlreiche Probleme angeschnitten, die in dieser nur einigen wichtigen Teilergebnissen nachgehenden Rezension nicht kommentiert werden können. Ohne es hier im einzelnen belegen zu können, glaubt der Rez., dass die künftige Forschung bei manchen der von W. Hübener erneut oder erstmals angeschnittenen Probleme zu anderen Resultaten gelangen wird.

Sicher bieten weiträumige Untersuchungen wie die des Verf. – vom unschätzbaren Verdienst seiner grossen, wenig dankbaren Sammelarbeit ganz abgesehen – öfters alleine die Gewähr, Zusammenhänge zu erkennen. Ebenso sehr tragen sie aber die Gefahr in sich, dass die primären «Bindungen» des Fundstoffs, seine Vergesellschaftung und Zusammensetzung am einzelnen Fundplatz oder innerhalb einer Fundlandschaft, zu wenig berücksichtigt werden.

Dem Rez. hat das Werk W. Hübeners bei der Bearbeitung der Bernerring Keramik gute Dienste geleistet. Darum soll auch dankbar gesagt sein: Das Buch bietet in vielen Abschnitten, von denen einige hier nicht zur Sprache kamen, eine Fülle von Material und Problemen. Es macht einem bewusst, wie wenig Aufmerksamkeit den interessanten Tongefässen bislang selbst in grösseren Monographien frühmittelalterlicher Reihengräberfunde geschenkt wurde und dass sich der Verf. als erster an eine wirklich zusammenfassende Behandlung der merowingischen Keramik gewagt hat.



Im folgenden sind einige wichtigere Korrigenda und Zusätze angeführt, vorab solche, die schweizerisches Material betreffen: S. 15. 121. 137: Zu Worms-Bollwerk Grab 1 gehört nicht ein Paar Vogelfibeln, wie der Verf. J. Werner folgend angibt, sondern eine Almandinscheibenfibel, vgl. Rupp, Zelleneinlage 110, Anm. 451. – S. 25f.: K. Böhner sieht nicht «stillschweigend», sondern zu Recht die einfachen Zierscheiben der münzdatierten Frauengräber von Schretzheim (Grab 26), Herbrechtingen und Weinheim (Grab 18; dieses nach Renner, Zierscheiben 136 kein geschlossener, sondern ein aus drei Grabinventaren zusammengesetzter Fund) als «einen älteren Typ» an. Übrigens rechnet der Verf. selbst Scheiben «mit komplizierterem Ornament» (S. 112) offensichtlich zu den jüngeren Exemplaren! – S. 32. 278: Das zweite Gefäß in Basel-Bernerring Grab 25 trägt die Inv.-Nr. 1932.136. – S. 53. 194. 279 und Taf. 46, 1: Das abgebildete Gefäß aus dem Hist. Mus. Basel trägt die Inv.-Nr. 1906.838 (nicht 832) und wurde «1879 gegenüber von Kaiseraugst gefunden», stammt also nicht aus Kaiseraugst, sondern aus dem Gräberfeld von Herten (Kr. Lörrach). – S. 67: Das Gefäß aus Basel-Bernerring Grab 25 ist ein Knickwandtopf, keine Kanne. – S. 116: Es stimmt nicht, dass die in Belgien gefundenen Töpfe mit Zierrollstempel bisher nicht auf Stempelgleichheit untersucht wurden, vgl. D. Van Bastelaer, Les vases de formes purement franques et leur ornements à la roulette. Travaux du Congrès de la Fédération archéologique de Belgique, 6e session, Liège 1890 (1891) (insgesamt 61 Stempel auf 94 Gefäßen, was sehr gut dem von W. Hübener festgestellten Verhältnis von «155 Mustern bei etwa 220 Gefäßen» entspricht). Vgl. jetzt R. Brulet, Catalogue du matériel mérovingien conservé au Musée Archéologique de Charleroi. Répertoires archéol. Série B, 5 (Bruxelles 1970) 169ff. – S. 202. 278 und Taf. 64, 2. 3. 6; 231, 8. 12; 232, 3: Das auf Taf. 64, 2 abgebildete Gefäß stammt aus Grab 42, das auf Taf. 64, 3 abgebildete aus Grab 33 (Inv.-Nr. 1932.217), das der Taf. 64, 6 aus Grab 39 (Inv.-Nr. 1948.36) von Basel-Bernerring. – S. 203 und Taf. 67, 5: Der Knickwandtopf von Basel-Bernerring Grab 35 trägt zweizeilige, nicht einzeilige Rechteckrollstempelzier. – S. 241: Das in Liste 56 unter Hofheim genannte Gefäß stammt aus dem dortigen Grab 10; das vollständige Zitat lautet: Nassauische Heimatblätter 46, 1956 (= Bodenaltertümer in Nassau 6) 45 und Taf. 5. – S. 263 und Taf. 172, 6; 180, 8: Bülach liegt im Kt. Zürich, nicht im Kt. Bern. – S. 269: Das Gefäß aus Monsheim II, Grab 15/1905 ist publiziert in A. u. h. V. 5 (1911) 429 und Abb. 5, 1. – S. 273: Die in Liste 94 genannten Gefäße aus Worms und Mörstadt sind publiziert in A. u. h. V. 5 (1911) 429 und Abb. 5. – S. 275 und Taf. 195, 4. 5; 196, 2–4: Die in Liste 97 genannten Gefäße aus dem Mus. Wiesbaden sind ebenfalls in A. u. h. V. 5 (1911) 428f. und Abb. 4 veröffentlicht. Der bei W. Hübener auf Taf. 196, 4 wiedergegebene Topf stammt von Dauborn (Kr. Limburg). – Taf. 65, 6: Das Gefäßbruchstück aus Basel-Bernerring Grab 23 gehört nicht zur geglätteten, sondern zur rauhwandigen Drehscheibenware und ist den auf Taf. 38, 1. 6; 46, 5 abgebildeten leicht geriefen Töpfen zur Seite zu stellen. – Taf. 146: Die Tafellegende ist unvollständig: die Gefäße Taf. 146, 1–13. 17 finden sich in den Listen S. 227f., 256 und 264f. – Taf. 227: Nebst der Nr. 4 fehlt das S. 238 genannte und in Taf. 130, 2 wiedergegebene zweite vollständige Gefäß des Grabes 7/1912 von Geispolsheim. Max Martin